

## Kämpfer der Scholle

---



# Kämpfer der Scholle

Von Anna Rahser

(Fortsetzung)

Er beugte sich zu Brunneck hinüber und sagte ein paar Worte. Brunneck wehrte resigniert ab.

„Die stolze Gerta! und ich altes Wrack? Mensch —“

„Nun laß aber diese rührende Selbstunterschätzung. Die ist gar nicht am Plage. Die schöne Komtesse ist mit ihren Zweiundvierzig noch viel zu schade für ihr Stifftübchen. Hol sie Dir. Sie wirds warm machen in Deinen Kammern.“

Brunneck lachte kurz auf. „Nein, nein, es ist Hohn, nur daran zu denken. Für mich hat es längst zwölf geschlagen. Die Komtesse von Ellerhorst hat in ihrem Stifft wenigstens ein warmes Stübchen und einen gedeckten Tisch. Ob sie das bei dem Alten von Brunneck hätte —?“

Er brach kurz ab und hustete rauh. Er fühlte, er hatte zuviel gesagt.

„War nicht der Wendtburger Majoratsherr kürzlich in der Gegend?“ fragte er rasch.

„Hm, ja. Das heißt, ich hab's nur gehört. Gesehen habe ich ihn nicht.“

„Ich hatte gedacht; — so wie die Verhältnisse liegen . . .“

„Sprichs nicht aus. Ich bin froh, daß die Qual vorüber ist.“

„Graf Felix soll ein lieber Kerl sein. Ich hörte, er sei von Kindesbeinen an in das Burgfräulein verliebt. Wolf, Du mußt ein Götterstiebling sein, ein ganz Extraer, daß Du einen Felix von Wendtburg überrannt hast.“

„Glaub mir, ich habe in den Tagen, da der Junker so unvermutet auftauchte, die ganze Skala der Liebespeinen durchgekostet. Und habe früher über dergleichen Unmännlichkeiten überlegen gelacht. Die Liebe ist ein Kuriosum und zwingt sich mit Grazie gerade ihre Verächter zu Füßen. Nun, es ist überstanden.“

Er stieß einen schneidigen Pfiff aus und parierte sein Roß in den Wendtburger Schloßhof.

„So mein teurer Petrus, da wären wir!“ Damit übergab er Peter die Siere und warf der alten Marie, die ihnen an der Einfahrt begegnete, eine Rußhand zu.

Ein leichter Schritt kam die Treppe herab geflogen — Ita.

Leuchtend suchten ihre Augen den Verlobten. Und hasteten dann in fassungslosem Staunen auf seinem Begleiter. Der stand da und sah in tödlichem Unbegreifen von einem zum andern.

„Wie kommt der Sekretär von Eintorff und Söhne zum Wolf von Friedenau?“

dachte, von hundert Rät'eln genarrt, Ita.

„Was in aller Welt tut Eintorffs kleine Konto:istin auf der Wendtburg?“ ging's durch Brunnecks Hirn und allerlei Möglichkeiten narreten ihn. Zu Diensten der Gräfin? Aber . . .

„Herr Brun,“ stammelte Ita verwirrt.

„Brunneck, Kind, mein alter Freund von den Siebenundvierzigern,“ erläuterte Wolf, ohne sich der beiden Gefahren zurecht reimen zu können. „Baron Rolf von Brunneck, weiland Major im Garderegiment . . . etc. etc. . .“

„Und hier, Rolf, meine Braut, Komtesse Ita von Wendtburg-Lettfeld. So, das ist alles. Aber, Menschenfinder, Ihr steht da und starrt Euch an, als wäret Ihr einer mit dem andern vom Olymp gestürzt. Was ist denn los?“

Brunneck faßte sich zuerst. Er drückte der Komtesse herzlich die Hand.

„Es freut mich sehr, gnädigste Komtesse, Sie kennen zu lernen. Werden Sie glücklich mit unserm Wolf.“

Da wurde auch Ita wieder sicherer. Sie verstand seine stumme Bitte zum Schweigen.

„Ich kenne Sie schon lange, Herr Baron,“ sagte sie leise und drückte seine Hand. „Wolf hat oft von Ihnen gesprochen. Wir freuen uns sehr, daß Sie mit zur Wendtburg gekommen sind.“

„Aber warum tatet Ihr so bodenlos erschrocken?“ forschte Friedenau wieder. „Ita, Du hast meinen Freund angestarrt, wie einen Mondgott.“

„Der Herr Baron erinnerte mich so lebhaft an meinen seligen Papa. Ich war tatsächlich frappiert. Es tut auch etwas das Zwielfelt hier in der Halle. Sollen wir nicht heraufgehen?“

„Mir ging es ebenso, als ich die Komtesse sah,“ wandte sich Brunneck zu Friedenau, als sie zum Sturzimmer hinaufstiegen. „Ich glaubte, eine der hochedlen Frauen daheim im Ahnensaa'e auferstanden. Ha!t — ich hab's! Edeltraut von Stürzingen ist's, um die zwei tapfere De-gen einst die Rlingen kreuzten.“

Gräfin Isolde kam ihnen entgegen.

„Da haben Sie recht, Herr Baron,“ griff sie die Sache nach lebhafter Begrüßung wieder auf. „Meine Großmama war eine Stürzingerin. Da mag sich ein verwandter Zug in die vierte Generation gerettet haben. Die Natur spielt ja oft ganz wunderbar. Da schauen unsere Kinder uns mit den Blicken grauer Geschlechter an, — die Sprossen späterer Generationen aber tragen vielleicht ein-



mal unsere Züge in die neue Zeit, wenn unsere Gebeine, ja unsere Bilder längst vermodert sind.“

„Möglich,“ bestätigte Wolf. „Aber heute nur keine Elegien, liebe Mama. Heute laß uns für ein paar Stunden vergessen, daß wir Kinder des Zwanzigsten sind.“

Es wurde ein gemütlicher Nachmittag. Aber Brunneck blieb still und sehr schweigsam. Der Gedanke an den Montag, der immer näher rückte, kroch ihm wie Gletscherhauch in die Seele. Für das junge Grafenkind dort am Arm des Freundes würde dieser graue Montag nie mehr kommen. Die hielt den Sonntag fest in den Händen. Das war das Vorrecht der Jüngeren.

Er suchte Ita einen Augenblick allein zu sprechen, um eine sichere Bürgschaft für ihre Verschwiegenheit zu verlangen. Aber er fürchtete auch wieder, ihr eine Erklärung geben zu müssen. Und so ließ er die Sache, wie sie war. Früher, als nötig, fuhr er heim. Unterwegs erwog er allen Ernstes, das Schloß zu verlassen, den Baron Brunneck ganz zu begraben und nur mehr Sekretär Brun zu sein. Dies Doppelte, dies Hin und Her zwischen gegensätzlichen Sphären würde ihn langsam aufreiben.

Sein Infognito war ja gefährdet, nun die Braut des Freundes drum wußte. Aberhaupt diese tapfere Kleine! Daß er ihr Geheimnis nicht eher ergründet hatte? Der Name — ihre Reserve in Bezug auf ihr Daheim, ihre ganze Art und Weise sprachen für Besonderheit.

Wieder war Samstag. Brun hatte gekündigt. Lintorf hatte es getroffen. Diese beiden zuverlässigen Kräfte binnen ein paar Wochen zu verlieren. Fatal! Aber er mochte den alten Herrn nicht halten. Er ahnte, da war irgend etwas, was er zu respektieren hatte.

Brunneck beabsichtigte, sich um eine ähnliche Stelle in einer entfernteren Stadt zu bewerben und nur alle Monat einmal nach Brunneck zu kommen.

Eben war er daran, seine Schriftlichkeiten für eine längere Reise zu ordnen, da meldete ihm Besuch.

„Gräfin von Wendtburg, Komtesse.“

„Nicht nötig, Alterchen! Da sind wir schon selber!“

Wolf von Friedenau schob das Alterchen sachte beiseite und machte Bahn für seine Damen.

„Ob Du uns eingeladen hast oder nicht, ob Du uns haben willst oder nicht, wir sind da und tun auf ein paar Stunden, als ob wir zu Hause wären. Müßsen doch mal schauen, ob der Eremit von Brunneck noch lebt.“

Der Eremit stand da wie ein Aberumpelter und sah Freund Wolf ein wenig strafend an.

„In Eurem Interesse hättest Du eben kabe'n dürfen, Du! Ahnst Du auch, wie wenig so ein Eremit auf hohen Besuch eingerichtet ist?“

„In unserem Interesse kamen wir ganz stille. Ich kenne Deine Fridoline. Meinst Du, wir hätten Lust, uns mit Girlanden behängen zu lassen? Und Ihr Lilaseidenes kenne ich auch zur Genüge. Ein kurzes Verschmausen, und weiter geht's. Der Brunnecker mit! Es ist gerade noch ein Platz frei in der Friedenauer Familienkutsche.“

„Tut mir leid“, wehrte Brunneck müde. „Ich stehe vor einer längeren Reise und habe bis in die Nacht zu tun.“

Da legte Komtesse Ita die Hand auf seinen Arm. „Lassen Sie das Reisen, lieber Herr Kollege. Es ist heuer nicht angenehm. Kommen Sie lieber mit zur Friedenau. Dort wird eben ein ganz molliges Nest gebaut, groß genug für viere.“

Der Unterton und der bedeutsame Blick beklemmten ihn.

„Wo kommt die lose Gesellschaft denn eigentlich her?“ fragte er und sah von einem zum andern.

„Denken Sie sich meinen gewaltätigen Schwiegersohn, Herr Baron“, wandte sich Gräfin Isolde zu ihm. „Erst hat er die Wendtburg kalt gestellt, ihre wehrlosen Bewohnerinnen entführt, und nun überfällt er auch noch Ihr friedliches Brunneck. Nehmen Sie sich in acht.“

„Nein, nein, nicht in acht“, lachte Ita. „Liefen Sie sich uns nur unbedenklich aus. Oder vielmehr, haben Sie Mitleid mit einem armen, geplagten Manne. Wolf sieht sich als neuerwählter Landrat des Kreises Friedenau allein nicht durch und muß unbedingt einen zuverlässigen Compagnon zur Seite haben. Und dieser muß Brunneck heißen. Also, mit Sack und Pack in die Kutsche!“

Dem Baron wirbelte der Kopf. Was redete die Komtesse da für abenteuerliches Zeug? Wollte sie ihn unter irgendeinem zweifelhaften Vorwand aus der Miere seines Alltags befreien, weil sie selbst befreit wurde?

Wolf saß tief im alten Klubsessel und machte sein pfiffigstes Gesicht.

„Ergib Dich Brunnecker!“ schmunzelte er schließlich schadenfroh. „Wir sind drei gegen einen. In vierzehn Tagen ist Hochzeit auf der Friedenau. Da gehen die Schwalben zum Süden und Mama Wendtburg und Onkel Brunneck müssen ihnen das Nest hüten.“



„Und das meine? Soll ich das den Dohlen lassen?“

„Magst Du. Die Dohlen heißen Wilm und Fridoline.“

„Also ein regelrechter Überfall, mein Herr Raubritter. Da muß ich erst mal hören, was mein treuer Knappe dazu meint.“

„Wilm!“ rief er in die Halle.



„Zu Befehl, Herr Major!“

Augenblicklich stand der Gerufene vor seinem Herrn, militärisch stramm, wie zum Apell.

„Zu Befehl, Herr Major!“

„Burg Brunneck ist im Belagerungszustand. Sollen wir sie halten oder kapitulieren?“

„Halten, Herr Major! Zu Befehl!“

„Und wenn wir sie nicht halten können, Wilm?“

„Wilm ergibt sich nicht, nie nicht!“

Brunneck sah seinen Getreuen an, liebevoll wie einen Freund. Er fühlte sich in diesem Augenblicke nicht einsam.

Da trat Friedenau zu Wilm und klopfte ihm auf die Schulter.

„Bist ein treuer Kerl, Wilhelmus. Magst die Festung halten, wenn Du willst. Zu Befehl! Aber wenn es Dir auf die Dauer zu langatmig wird, dann mit Fridoline auf zur Friedenau! Ich habe vor 14 Tagen meinen Schloßwart begraben. Drum frisch zu auf den leeren Stuhl.“

„Ne, ne, gnädiger Herr, das tut der Wilm nicht. Der geht nicht eher runter vom Schloß, bis der Herr ihn raus setzt. Und das tut der Herr Major nicht.“

Das alte, treue Burschengeficht wandte sich in rührender Anhänglichkeit zu seinem Herrn.

„So bleib halt, alter Knabe.“ Brunneck klopfte ihm vertraulich die Schulter.

„Verwahr mir den Kasten gut. Aber jeden Sonntag magst Du auf mich warten, wie bisher. Das tut der Alte von Brunneck nicht anders. Wie ist's aber mit Fridoline.“

Die hatte Ita unterdes gearbeitet. Die gute Seele weinte heiße Tränen, daß nun der letzte Brunnecker vom Schloß weg wollte.

„Ne, lassen Sie mir hier oben. Man hängt zu sehr ans Schloß, wo man sein Silbernes gefeiert hat im Vilaseidenen. Wenn gnädigste Komtesse dabei gewesen wären, wie all die feinen Damens und Herrschaften mich gratuliert haben! Und der Herr Graf — Herr, hab ihm bei Dir! — ein Hochleben dreimal auf mir getan hat, extra auf mir; meine Mutter selig, im Grab hätt sie sich gefreut, wenn sie's gewußt hätte. Ach Gott, Herrje.“

„Aber, gute Fridoline, wenn Sie mit zu uns kommen, können Sie ja jederzeit Brunneck besuchen.“

„Zu gütig, gnädigste Komtesse, zu gütig! Aber wer soll denn hier die Karnikfels braten für den Herrn, wenn er kommt? Keiner kann's so gut wie ich. Das hat schon der selige Herr Graf gesagt. Ach ne, wenn der Herr Baron mir doch hierließe! Bin's auch so mit dem Wilm gewohnt. Das Gartenhäuschen wäre groß genug für uns zwei Alten.“

„Brave Jungfer Line!“ rief Brunneck, der ungelesen zugehört hatte. „So bleibt in Gottes Namen hier oben. Bessere Hüter fände ich nicht für mein Kastell.“

Baron Brunneck konnte es immer noch nicht fassen, daß es nun für ihn keinen grauen Alltag, kein Kontor von Lintorf und Söhne und kein Doppelleben mehr geben sollte. Willenlos ließ er sich drängen und schieben, bis er bei den Freunden im Friedenauer Wagen saß. Ein Band, durch gemeinsames Erleben und Erleiden fester als durch Blutsbande geschmiedet, umfing die vier Menschen, die



durch den sinkenden Tag einträchtig der Friedenau zuführen.

Wieder sahen Wilm und Fridoline dem Letzten der Brunnecker nach, den die graue Zeit von seinem Erbe trieb. Schweigend standen sie und schauten, bis sie nichts mehr sahen und es dunkel und dunkler wurde. Da legte Fridoline den Kopf auf die Brüstung des Söllers und weinte. Das war Wilm zuviel. Er nahm es lieber mit drei Duzend bewaffneter Dragonern auf, als mit Weibertränen. Mit einem lustigen Soldatenlied machte er seinen eigenen grimmen Schmerz mundtot, und ging, die Brücke aufzuziehen.

„Sag mir eines, Wolf, hat Deine Braut . . . Dich beeinflusst . . . in Bezug auf diesen unerhörten Plan?“

Brunneck saß dem Freunde nach ihrer Ankunft auf Friedenau in Wolfs Arbeitszimmer gegenüber, indes die Damen sich umkleideten.

„Hm, weißt Du, — ach, laß uns das Versteckenspielen beiseite tun. Ihr beiden lieben, tapferen Menschen, warum verbargt Ihr mir, was ich doch längst ahnte? Was in meinen Augen einen Menschen mehr adelt als eine lange Ahnenreihe?“

Brunneck wich dem Blicke des Freundes aus. Es traf ihn schwer, seine „Schmach“ preisgegeben zu sehen.

„Also doch! O, die Frauen! Sind doch alle mehr oder weniger Töchter Evas, selbst die besten,“ murmelte er bitter.

„Ja, diese Frauen! Diese starken, mutigen Frauen! Glaub' mir, Wolf, viel lieber hole ich mir meine Lebenskameradin aus dieser ernsten Lebensschule, als aus dem müßigen Getändel der Salons.“

„Kann ich begreifen. Das ist die tapfere Jugend. Aber ein Abgeklapperter wie ich in solchen Eielen, — das wirkt abnormal.“

„Gerade deshalb war es Ita unerträglich, Dich noch länger in dem Joch zu sehen, das sie ablegen durfte. Sie in ihrer frohen Jugend hat es stark gemacht. Dich hätte es zerbrechen. Meine unbegrenzte Hochachtung jeder ehrlichen Arbeit! Die nicht nur Brot schafft, sondern Geist und Seele adelt, Gegensätze überbrückt, die abgrundtief zwischen den Klassen klaffen. Wen sollte ein Einfühlen, Einleben in den Werktag der Tausende, die gleiches Menschentum mit uns teilen und Mark und Bestand der Gesellschaft sind, wen sollte das Mittragen ihrer Lasten und ihres Geschickes nicht unendlich bereichern und weitsichtiger und besser machen? Du, mein Freund hast bewiesen, daß du nicht nur auf blutigen Schlachtfeldern zu kämpfen weißt! Bravo!“

Brunneck atmete auf unter Wolf Friedenaus warmen Worten.

„Wir haben uns ja ehrlich in die „Schande“ geteilt, Herr Kollege, gelt?“ Ita war eingetreten und legte lächelnd ihre Hand auf Brunnecks Arm. „Also auch für die Zukunft auf gute Kameradschaft!“

Sie hielt ihm die kleine Hand hin. Er schlug ein und drückte sie kräftig. Da ging ein launiges Lächeln über sein Gesicht: „O weh, was würde Karl Arnim dazu sagen?“

„Den laß in Frieden bei seinen Vorbeeren in der Gruft zu Brunneck. Er genoß den Glanz seiner Zeit. Wir leben der eisernen Pflicht der unsern.“

Gräfin Isolde kam dazu und geriet mit Brunneck in eine gemütliche Unterhaltung.

Da gab Friedenau seiner Braut einen Wink. Sie stand auf und folgte ihm in die nebenliegenden Räume. Vor einer großen, schweereichenen Flügeltür machte er Halt, schloß auf und ließ Ita eintreten. Es waren die Räume, die er ausschließlich für sie und ihre Mutter bestimmt hatte. Ein Griff am Lichtschalter und die Räume strahlten in blendender Helle.

Ita stand wie in ein Märchenreich versetzt. Sie sah um sich, sah von einer Ecke in die andere, griff sich zur Stirn, um sich zu besinnen, ob sie wache oder träume, und fiel ihrem Wolf unter Lachen und Tränen um den Hals.

„Wolf! Was ist das? Was hast Du getan? — Ich kanns ja garnicht glauben!“

Er lachte, nahm ihr Gesicht zwischen beide Hände und küßte sie.

„Ist Dein Wolf nicht ein schlauer gewesen, kleine Ita?“

„Wie in aller Welt hast Du es denn angefangen? Mutter meinte immer noch, Du wüßtest nicht — warum all unsere Gemächer immer verschlossen waren.“

„Und Ihr wußtet nicht, wer hinter dem pfiffigen Isak-Levy stand. Wer unten an der Wendtburger Allee die kostbaren Transporte in Empfang nahm und in sein Nest rettete. Wäret Ihr nicht so stolz, dieses Kasperletheater wäre nicht nötig gewesen.“

Ita riß sich los und lief von einem teuren Kleinod zum anderen. Zuerst zu ihrem Schreibtisch, dem sie vor sieben Monaten bittere Tränen nachgeweiht hatte. Er war ihr bester Freund gewesen. Wie einem Menschen hatte sie ihm nachgetrauert. Nun sah sie ihn wieder, den sie, weiß Gott wo, in der weiten Welt vermutete.

Von den Wänden grüßten sie die alten, kostbaren Kupferstiche, die Jahrhunderte auf der Wendtburg verträumt —



und dann hinaus gemußt hatten auf den Markt der unerbittlichen Zeit.

Auf dem Ramin tichte liebvertraut die alte Kokofouhr, die manchem Wendtburger Geisch'chte die erste und letzte Stunde geschlagen hatte.

Die blauamten Sessel, das Biedermeiersofa, die silberbeschlagene Truhe, das zierliche Wandschränken aus Itas Mädchenzimmer, und so manches altvertraute grüßte die Tochter der Wendtburg in frohem Wiedersehensglück.

In den Zimmern der Gräfin war es dasselbe. Nichts Fremdes trat störend zwischen das Fest und Einst.

Ita konnte kaum fassen, was sie erlebte. Jetzt lernte sie ihren Wolf erst ganz kennen, seine feine Weise und erfinderische Liebe.

„Das ist mein Brautangebinde für Dich, meine Ita. Und das Gegengeschenk an Deine Mutter für das Kleinod, das ich von ihr empfangen,“ sagte er warm, um jeden Schatten des Peinlichen wegzuzwischen.

„Und ich kann Dir nichts dafür wiedergeben, Lieber.“

„Allerdings nicht, denn ich hab schon alles,“ lachte er, nahm sie in seine Arme und küßte sie wieder und wieder.

„Habe ich wirklich alles, Ita? Steht kein Schatten zwischen uns?“ flüsterte er in heimlicher Sorge.

„Felix? Mir ist immer weh im Gedanken an ihn. Aber ich konnte ihm doch nicht geben, was seit langem Dir gehört. Ich habe es in einer Stunde, die mir das Herz zerriß, gewollt, habe die Liebe zu Dir verleugnen wollen, Wolf. Ich muß es Dir heute beichten. Aber — der Preis wäre mein Herz. ut gewesen. Felix nahm mein Opfer nicht an. Er ließ Dir, was Dir gehörte. Bist Du nun zufrieden?“

„Gewiß. Aber der gute Felix tut mir leid. Ich kann es ja allein ermes sen, was er empfindet. Nie im Leben habe ich die Eifersucht gekannt. Aber als Felix so unvermutet kam, o, ich habe an mich halten müssen, um nicht die Wendtburg zu stürmen und mir mein Kleinod mit Gewalt in Sicherheit zu bringen.“

„Darauf stand einst die Todesstrafe, mein Wolf,“ drohte sie schalkig.

„Einerlei. Die ist nicht so schlimm, wenn man sie überlebt.“

Ita hielt es nicht mehr. Sie lief und holte ihre Mutter.

Gräfin Isolde stand fassungslos dem großherzigen Streich ihres Schwiegersohnes gegenüber. Sie sank in den nahestehenden Sessel, ihren eigenen von der Wendtburg, in dem sie einstens so manche trauliche Dämmerstunde verträumt

hatte mit Gatten und Kind. Keiner sagte ein Wort. Da winkte die Gräfin Wolf zu sich, nahm seine beiden Hände und hielt sie lange.

„Mein Sohn!“

Da ging es wie Sonne über sein Gesicht. Das war sein Sohn, denn so hatte die Gräfin noch nie zu ihm gesprochen, wohl weil ihr ganzes Herz noch um den Sohn der Wendtburg trauerte.

Wolf gab Ita und Brunneck einen Wink und sie gingen alle hinaus. Gräfin Isolde feierte wehmütig ihr Wiedersehen mit dem teuren Stück Heimat, das Wolf von Friedenau hochherzig für sie gerettet hatte. Diese Stunde, allein mit tausend Erinnerungen, war der erste Balsam für ihr in seinen liebsten Hoffnungen enttäushtes Herz.

„Wenn nur der Andere Heimkehr fände,“ seufzte sie traurig. „Wie gerne wollte ich ihm Mutter sein.“ —

Am andern Morgen reiste Ita mit dem Frühzuge ab nach Nonnenwerth. Auf der schönen Rheininsel, bei den frommen Klosterfrauen, die ihre Erziehung geleitet haben, verbrachte sie die Zeit bis zu ihrer Vermählung in stiller Sammlung.

Freiherr Ludwig von Friedenau, Wolfs Bruder, holte sie zwei Tage vor der Hochzeit ab zur Wendtburg. Wolf wollte sich die Braut vom Schlosse ihrer Väter holen, nach ihrer Mutter Wunsch.

Unterwegs stieg ein Herr zu ihnen. Überrascht ging er auf Ita zu.

„Fräulein Wendt, — Herr von Friedenau!“

Er wußte sich keinen Zusammenhang zu deuten. Freiherr Ludwig reichte ihm erfreut die Hand. „Herr Lintorf, das freut mich aber königlich. Ich habe Sie noch garnicht wieder treffen können nach unserer Spanienreise.“

Lintorf sah nur auf Ita, die bei seinem Erscheinen bleich geworden war und immer noch in ratloser Verwirrung in der Ecke saß.

Friedenau wunderte sich. Ita war doch sonst so sicher.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen meines Bruders Braut vorstelle, Ita von Wendtburg.“

Lintorf war viel zu sehr gewandter Weltmann, jeder Situation gewachsen, um Ita in Verlegenheit zu bringen. Er reichte ihr die Hand.

„Sehr verbunden, gnädigste Komtesse. Ich glaube, wir sind uns schon einmal irgendwo begegnet. Der Erdfreis ist ja so klein.“

(Schluß folgt)